

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 20

Artikel: Der Schneiderladen meines Vaters
Autor: Miller, Henry
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672071>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schneiderladen meines Vaters

Von Henry Miller

Der Tag begann gewöhnlich so: «Geh hin und bitte Herrn Soundso um eine kleine Abschlagszahlung, aber vergräme ihn nicht!»

Aeusserst empfindliche Möpse waren das, diese alten Herren, die unsere Kundschaft bildeten. Der bravste Mensch konnte durch sie an den Suff kommen.

Unser Geschäft war gerade gegenüber von Olcott.

Der Besitzer dieser Hochburg der Lebenslust, Moffat, war ein beleibter kleiner Mann mit aristokratischen Beinen und dem Kopf eines Löwen. Er ging immer mit vorgestrecktem Bauch, es sah aus, als habe er ein kleines Weinfass unter seiner Weste versteckt. Für die Süfflinge an der Bar hatte er nur ein steifes, hochmütiges Kopfnicken, wenn sie nicht zufällig Gäste des Hotels waren. In diesem Fall blieb er einen Augenblick stehen, streckte drei fette, blaugeäderte Finger aus, zwirbelte seinen Schnurrbart hoch, drehte dann affektiert mit knirschendem Absatz ab — und weg war er.

Er war der einzige Feind, den mein Alter hatte. Der Alte konnte ihn einfach nicht ausstehen. Er hatte das Gefühl, dass Tom Moffatt auf ihn herabsah. Wenn daher Moffatt einen Anzug bestellte, schlug der Alte ohne weiteres zehn bis fünfzehn Prozent darauf, um auf diese Weise die Risse in seinem Stolz zu stopfen.

Aber Tom Moffatt war ein echter Aristokrat: er fragte nie nach dem Preis und bezahlte nie seine Rechnungen. Wenn wir ihn mahnten, fand sein Buchhalter sicher einen «kleinen Irrtum» in unserer Aufstellung. Wenn dann Moffatt wieder eine Flanellhose, einen Mantel oder einen Smoking brauchte, kam er ganz ungeniert mit würdevoller Haltung bei uns hereinspaziert und begrüßte in einer Art hochmütiger Verachtung den Alten etwa so: «Nun, haben Sie den Irrtum noch immer nicht entdeckt und ausgeglichen?»

Der Alte bekam dann eine Stinkwut und suchte für seinen Feind irgendeinen schäbigen Rest oder erbärmlichste amerikanische Stückware heraus. Ueber den «kleinen Irrtum» in unserer Aufstellung ergab sich jedesmal eine lange Korrespondenz. Der Alte war ausser sich. Er stellte einen Bücherrevisor ein, der endlos lange Aufstellungen machte — ohne Ergebnis. Schliesslich fiel dem Alten etwas ein.

Nachdem er eines Tages gegen Mittag selbst gründlich einen genehmigt und für alle Textil- und Zubehörhändler, die an der Bar waren, ungemein viel konsumiert hatte, nahm er einen kleinen silbernen Bleistift, der immer an seiner Uhrkette hing, kritzelte seinen Namen unter die Kontrollabschnitte, schob diese dem Kellner hin und sagte: «Sagen Sie Mr. Moffatt, er soll mich damit belasten.»

Dann ging er von der Bar in den Speisesaal, lud ein paar seiner Hauptkumpane ein und liess für alle Gedeck auftragen. Als der Kellner die Rechnung überreichte, sagte der Alte ruhig:

«Bleistift bitte. Da ... was hab' ich denn für eine schwere Hand heute ... Geht auf meine Rechnung über Moffatt.»

Da es angenehmer war, in Gesellschaft anderer zu essen, lud er immer seine Kumpane ein und sagte allen, die es hören wollten:

«Wenn dieser Schuft Moffatt seine Anzüge nicht bezahlen will, werden wir sie aufessen.»

Und damit bestellte er ein saftiges Hühnchen oder einen Hummer und spülte es mit einem feinen Mosel hinunter.

Ueberraschenderweise tat Moffat so, als gehe ihn das alles gar nichts an. Er bestellte nach wie vor seinen Kleiderbedarf für Winter, Frühling, Sommer und Herbst und stritt sich auch weiter wegen der Rechnungen herum, die jetzt leichter auszustellen waren, da sie sich durch Barabrechnungen, Telephonanrufe, gebratene Hühnchen, Hummer, Champagner, frische Erdbeeren, Benediktiner usw. immer mehr komplizierten. Ja, der Alte ass sich so schnell in sein Guthaben hinein, dass Moffatt seine Anzüge nicht schnell genug abtragen konnte.

Schliesslich äusserte Moffatt den ernstesten Wunsch, die Rechnung auszugleichen. Der Schriftverkehr hörte auf. Als ich eines Tages zufällig in der Hotelhalle stand, klopfte er mir freundlich auf den Rücken und lud mit ein, mit ihm auf sein Privatbüro zu gehen. Er sagte, er hätte mich immer als sehr vernünftigen jungen Mann betrachtet, wir

könnten die Sache wahrscheinlich leicht unter uns regeln, ohne den Alten hereinzuziehen. Ich überflog das Konto und sah, dass der Alte sich weit in die Minusseite hineingegessen hatte. Ich hatte wahrscheinlich selbst ein paar Mäntel und Sportjacken verzehrt. Wenn wir Moffatt als verachteten Kunden behalten wollten, blieb uns nichts anderes übrig, als einen Irrtum in der Aufstellung zu entdecken. Ich nahm ein Bündel Rechnungen unter den Arm und versprach dem alten Tropf, mich gründlich mit der Materie zu befassen.

Mein Alter war entzückt, als er sah, wie die Dinge standen. Wir beschäftigten uns jahrelang mit der Materie. Wenn Tom Muffatt zu uns kam,

um einen neuen Anzug zu bestellen, empfing ihn der Alte mit der heitersten Miene und den Worten: «Nun, haben Sie den Irrtum noch immer nicht entdeckt und ausgeglichen? Hier habe ich ganz was Feines für sie, ein erstklassiges Gewebe, das ich eigens für Sie zurückgelegt habe...» Moffatt schnitt Grimassen und stolzierte hin und her wie ein Truthahn mit geschwollenem Kamm. Eine halbe Stunde später stand der Alte schon an der Bar und spülte das Gewebe hinunter. «Habe Moffatt gerade einen neuen Smoking verkauft», pflegte er dann zu sagen.

(Autorisierte Uebertragung aus dem Amerikanischen)

... Fliegende Teller und Kugelblitze ...

Zu welch grotesken Situationen die Berichterstattung über sogenannte fliegende Unterteller, die ausserirdischen Ursprungs sein sollen, führen kann, belegt ein Brief an die «Neue Zürcher Zeitung», der vor wenigen Wochen veröffentlicht wurde. Da berichtete ein Einsender über einen glänzenden Gegenstand, den er über dem Häusermeer der Stadt in nicht kontrollierbarer Höhe mit merkwürdig zitternder Bewegung beobachtet habe. Es wurde ihm dann in einer der nächsten Nummern der «Neuen Zürcher Zeitung» nachgewiesen, dass es sich um einen Kinderballon gehandelt habe, den der betreffende Einsender der allgemeinen Massensuggestion entsprechend als fliegenden Teller beurteilt hatte.

Es liegt eine durchaus natürliche Erklärungsmöglichkeit für die bisher beobachteten sogenannten fliegenden Teller vor. Seit der Ausdehnung des Flugverkehrs in höheren Luftschichten kommt es viel häufiger als früher vor, dass Flieger an Gewittertagen in der Nähe von Gewitterwolken fliegen. Nun ist es schon lange bekannt, dass es ausser den Linienblitzen seltener Perlschnurblitze und auch Kugelblitze gibt. Jeder Blitzschlag entsteht aus einer Serie von Einzelblitzen, die ruckweise im Blitzkanal vorstossen. Wenn der Erdschlag nicht stark genug ist, so leuchten bei der von Prof. Toepler, dem Spezialisten für Blitzerscheinungen, als Ruckstufenbildung bezeichne-

ten Vorstufe des Linienblitzes lediglich die Stellen besonders hohen Spannungsgefälles, und der betreffende Blitz erhält ein perlschnurähnliches Aussehen. Alle Perlen haben und behalten in jedem Perlschnurblitz gleiche Abstände. Als solche Abstände sind in einzelnen Fällen sieben bis zwölf Meter gemessen worden. Perlschnurblitze dauern höchstens einige Sekunden.

Es ist möglich, dass — falls eine ausgesprochene «Nahtstelle» vorhanden war, wo der herabkommende Blitz und der Gegenschlag von der Erde aus sich treffen —, ein langes Nachleuchten auftritt. Es entsteht eine einzige Perle, das heisst ein Kugelblitz, der vom Winde bewegt werden kann. Der Kugelblitz selbst ist völlig lautlos. Ein Knall geht nur von seinem Initialblitz aus. Die Stromstärke der Kugelblitze ist mit einem Ampère so gering, dass sie im Gegensatz zu den Blitzschlägen mit normalerweise 10 bis 20 000 Ampère dem Menschen nicht schaden können. Nun ist aber nicht anzunehmen, dass Kugelblitze bloss in der Nähe der Erdoberfläche auftreten können. Möglicherweise werden sie in grösserer Höhe oder über Gewitterwolken vielleicht schon der verdünnten Luft wegen noch besondere Erscheinungen zeigen. Es darf daher angenommen werden, dass zum mindesten ein Teil der sogenannten fliegenden Teller irgend etwas mit Kugelblitzen zu tun hat.

Wtr.